

JOS FRITZ KAM BIS MARCKOLSHEIM

(Anlässlich des Bundschuh-Jubiläums in Freiburg Lehen 1513 / 2013)

Weiß eigentlich jemand, wie er wirklich ausgesehen hat, unser Jubilar, der Lehener Bundschuh-Verschwörer von 1513? Von anderen Rebellen hat uns doch die Filmindustrie unvergessliche Portraits geliefert: Spartacus sieht aus wie Kirk Douglas, Andreas Hofer wie Luis Trenker und Cartouche, der Bandit, wie Jean-Paul Belmondo in seinen besten Jahren. Aber Jos Fritz? Es gibt kein Bild von ihm. Sein Gesicht liegt für immer im Dunkel unter dem Schlapphut. Er sei 1525 noch einmal gesehen worden, an irgendeinem Waldrand, auf irgendeinem Markt, dann verschwunden im Gedränge und wusch! – um die Ecke. Möglicherweise war er 1849 dem Carl Schurz behilflich bei dessen berühmter Flucht aus der Festung Rastatt, und im Sommer 1976, heißt es, sei er in Bottingen am Kaiserstuhl gesehen worden, Arm in Arm mit Karl Meyer Junior und Rudi Dutschke¹, kann ja alles sein. Vielleicht steckt er auch neuerdings hinter der Maske des Anonymous? Wir hören, er sei ein großer Verschwörer und Netzwerker gewesen, aber niemand hat je gewusst, wer Jos Fritz wirklich war, und wenn ja, wie viele.

Auch kennen wir keinen o-Ton von ihm, kein Bekennerschreiben, wir wissen nur dies und das aus zweiter und dritter Hand, was angeblich andere über ihn gesagt haben, im Smalltalk, im Suff, in der Beichte, unter der Folter, vielleicht auch aus purer lodernder Begeisterung oder nur so en passant, vielleicht aus Missgunst oder Leichtsinn oder Geschwätzigkeit oder Angst. Und die Polizei hat das dann alles aufgeschrieben (in ihrer Polizistensprache notabene) und ein halbes Jahrtausend lang in ihren Polizeiarchiven aufbewahrt. Aus diesem Material haben die Historiker des 19. Jahrhunderts ihre Jos-Fritz-Erzählungen verfertigt, als nach all den romantischen deutschen Volksliedern, Volkssagen und Volksmärchen auch die fast vergessene Volksrevolution von 1525 an der Reihe war.

Zwei Achtundvierziger haben Standardwerke über den Bauernkrieg herausgebracht, der Schwabe Wilhelm Zimmermann noch im Vormärz und der Rheinpreuße Friedrich Engels kurz nach der 48er-Revolution, und zwischen 1863 und 1866 veröffentlichte ein Freiburger Lokalhistoriker namens Heinrich Schreiber sein großes Werk «Der deutsche Bauernkrieg, Urkunden und Erläuterungen in drei Lieferungen». Derselbe Autor hatte schon vier Jahrzehnte zuvor (1824) im Verlag der

Wagner'schen Buchhandlung zu Freiburg eine ziemlich tendenziöse, der Idee von Law-&-Order verpflichtete Studie veröffentlicht: «Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau und der arme Konrad zu Bühl, zwei Vorboten des deutschen Bauernkrieges, aus den Quellen bearbeitet von Dr. Heinrich

1

Schreiber». Seine Forschungsergebnisse zum Fall Jos Fritz waren dann auch das Ausgangsmaterial für ein Theaterprojekt (gelegentlich auch «Oratorium» benannt) des Chorleiters und Komponisten Alexander Adam, Titel: «Jos Fritz», Uraufführung in Freiburg zur Jahrhundertwende 1900, als Partitur verlegt 1908 bei Feuchtinger in Stuttgart. Das Stück hatte damals auch überregional einen gewissen Erfolg und wurde am 30. November 1912 noch einmal vom Chorverein in der Freiburger Festhalle aufgeführt², mit gewaltig vielen Chorsängern (120 Männerstimmen, 90 Frauen), mit Percussion, Holz- und Blechbläsern, einem Streichquintett und drei Gesang-Solisten, insgesamt 300 Mitwirkende³. Die Solo-Partien: eine liebende und leidende Else Schmidin (Sopran), ein düsterer, sowohl dämonischer als auch messianischer Führer und Verführer namens Jos Fritz (Bariton) – für Wagnerianer leicht erkennbar konzipiert als eine Art «Fliegender Breisgauer» – und auch ein beleidigter Vater kommt kurz zu Wort (Bass). Die Textdichterin hieß Luise Koch, aber sie nannte sich Maily, mit Ypsilon. Das war 1912, zwei Jahre vor dem Weltkrieg. (Nachzutragen, dass auch

der erfolgreiche bayrische Volksschriftsteller Ludwig Ganghofer im Jahr 1902 unter dem Titel «Das neue Wesen» einen Roman herausbrachte, in dem Jos Fritz als Schwabe auftritt – und auch so redet, schwäbisch!)

Als sich dann 1925 der Bauernkrieg zum 400sten Mal jährte, war die Figur des Jos Fritz in der Regionalfolklore offenbar schon so weit etabliert, dass sie auch bei den erst im Vorjahr (1924) gegründeten Historischen Festspielen Breisach am Rhein nicht fehlen durfte. Der Freiburger Heimatforscher Wilhelm Fladt nahm sich jede Menge dichterische Freiheit und schrieb in sein Breisacher Auftragswerk zum Jubiläum einen heldisch umwitterten bis dämonischen Jos Fritz hinein, der den «heiligen Krieg» und «das große heilige Brudertum» predigte und dessen Lyrik den Vorkriegsversen der Maily Koch in nichts nachstand:

Das ist Erntewind.

Sicheln und Sensen heraus!

Über dem Schwarzwald steht

ein blutiges Morgenrot. –

Erntetag! Erntetag!⁴

Besetzt wurde die Rolle des Jos Fritz mit dem Star der Breisacher Truppe August Gräbling, der noch im Vorjahr als ein besonders brutaler Peter von Hagenbach auf der Festspielbühne brilliert hatte. Und für das Festspiel-Plakat steuerte der Freiburger Grafiker und Zeichenlehrer Ernst Riess ein eindrucksvolles Portrait des eigentlich Unsichtbaren bei (Lithografie). Es zeigt den Jos Fritz als eine Art Schwarzwaldindianer, ziemlich wild und exotisch und ziemlich dominant. Aber der positive Held in dem Bauernkriegsstück war gar nicht der «Bauernführer» Jos Fritz, sondern ein Bürgermeister namens Klaus Wasserhuhn, und den gab ein anderer, ebenfalls sehr beliebter Breisacher

2

Laienspieler, der jüdische Lederhändler Ferdinand Uffenheimer. Gespielt wurde (übrigens ohne Lautsprecher!) auf dem Münsterplatz vor einigen tausend Zuschauern aus der Region (1.900 Sitzplätze), und auf der Bühne sah man quasi tout Breisach (heute würde man sagen: die gesamte Zivilgesellschaft der Stadt), von insgesamt 450 Mitwirkenden ist die Rede, und das letzte Wort im Stück hat ein Seldenbürger⁵ namens Tymius Minderlin: «Heimat ist heiliges Land!» ruft er aus, worauf das Volk vielhundertstimmig bekräftigt: «Heil! Heil! Heil!» Das Gemeinschaftserlebnis auf dem Münsterberg muss umwerfend gewesen sein.

Aber schon zehn Jahre später war es aus mit der Gemeinschaft, die «deutschblütigen» Deutschen vertrieben die jüdischen Deutschen aus ihrer gemeinsamen «heiligen» Heimat. Der Hauptdarsteller Ferdinand Uffenheimer («Bürgermeister Klaus Wasserhuhn»), der Tanzlehrer und Fasnetsnarr Ludwig Dreyfuß («Ytteleck von Blumberg, adliger Junggesell») und der Holzhändler Egon Blozheimer («Gregorius Müller, Ratschreiber, Bauernobrist») waren 1933 noch rechtzeitig nach Frankreich geflohen, aber Jakob Bernheim («Zunftmeister») kam 1938 im Konzentrationslager Dachau zu Tode und Hermann Bähr, Eisenwarenhändler und Vorsteher der jüdischen Gemeinde («Michel Kleinhenli, Stadtschreiber») 1941 im Lager Gurs. Der Flüchtling Ferdinand Uffenheimer und seine Frau Selma verübten vermutlich nach Kriegsbeginn in Colmar Suizid. Von Hilda Strauß («Ursel Fasslin, Magd») sagt die Breisacher Stadtgeschichte von 1985, sie sei «verschollen im Osten». Eine seltsame Umschreibung der Tatsache, dass Hilda Strauß mit dem Konvoi Nr. 18 von Gurs nach Auschwitz deportiert wurde und dort ermordet am 12. August 1942.

Und wer waren in Breisach die «Deutschblütigen»? Zur Laienspielschar von Wilhelm Fladts «Bauernkrieg» gehörten beispielsweise auch die beiden Mitbegründer der ersten Breisacher Nazi-Ortsgruppe, der Schneider Hermann Maurer («Hans am End, Scherer und Seldenbürger») und der Schlosser Alfred Lay («Zunftmeister»). Der eine ging zur SA, der andere zur SS, beide kamen nach 1934 für die NSDAP in den Gemeinderat, und Hermann Maurer brachte es sogar zum stellvertretenden Bürgermeister. Die drei Chorgesänge des Festspiels hatte ein berühmter Edelnazi komponiert,

der katholische Kirchenmusiker Franz Philipp, Parteigenosse seit Mai 1933. Sein Orchesterwerk «Heldische Feier» opus 35 würdigte der Völkische Beobachter als «vorbildlich nationalsozialistische Komposition». Der Dichter Wilhelm Fladt und der Regisseur Harry Schaefer machten sich beide so oder so im Unterhaltungsbetrieb und in der Brauchtumpflege nützlich.

In der Zwischenkriegszeit hat sich auch das bündische Liedschaffen für den Stoff interessiert. Das Szenario Bauernkrieg schien wohl besonders gut geeignet für allerlei Gewaltfantasien der heranwachsenden männlichen Jugend. Der bekannteste Song, das Florian-Geyer-Lied, enthält beispielsweise diese Strophe: «Des Edelmannes Töchterlein / Kyrieleis! / Wir schicktens in die Höll hinein / Kyrieleis!» Diese Strophe wird in den Liederbüchern gelegentlich wegzensiert, gelegentlich

3

aber auch noch brutalisiert. Der seinerzeit sehr bekannte deutsche Dichter Börries Freiherr von Münchhausen reimte: «Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht / Ein Spaten zwischen die Rippen, / Er brachte das Schwert aus der Scheide nicht / Und nicht den Fluch von den Lippen». (Fünfzig Jahre später versuchte sich Franz-Josef Degenhardt mit seiner Jos-Fritz-Ballade stabreimend im selben Genre: «Und als die schönen Sensen glänzten / und Morgensterne glänzten mit / und als der Hammer Helme knackte / und als die Sichel schneller schnitt»). Um fröhliche Brandstiftung geht es in jedem dieser Lieder: «Spieß voran! Drauf und dran! Setzt aufs Klosterdach den roten Hahn!». So sangen die bündischen Gruppen, so sangen die Sozis, so sang die SS, so sang in ihrer Frühzeit die Bundeswehr, so sangen FDJ und NVA, so sang im Jahr 1957 auch die Jungschar der evangelischen Ludwigsgemeinde in Freiburg.⁶

Offenbar hat die späte Erinnerung an den Bauernkrieg die Deutschen nicht in Pro- und Contra-Parteien aufgespalten, vielmehr unter dem Bundschuh nachträglich geeint, auch wenn jeder das historische Feldzeichen auf seine Weise ideologisch einfärbte. Aber alle wollten partizipieren am gewaltigen Auftrumpf: «Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft! / Der Bauer stund auf im Lande!» Der Nazi-Autor Heinrich Bauer machte mit einem Florian-Geyer-Roman Propaganda für die Volksgemeinschaft (1935 im Blut und Boden Verlag, Goslar), der Kommunist Gustav Regler mit einem Jos-Fritz-Roman für die Volksfront (1936 im Querido Verlag, Amsterdam). 1937 gönnte sich die Stadt Stuttgart im Neubaugebiet von Weilimdorf eine Florian-Geyer-, eine Wendelin-Hippler- und eine Bundschuhstraße. Den Bürgern von Salzburg stifteten die Nazis 1940 ebenfalls eine Bundschuhstraße, das war kurz nach der «Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich». Und 1946 tat die SED den Dresdnern denselben Gefallen – zwei Monate nach der Zwangsvereinigung von KPD und SPD. Einigkeit macht stark, und alles ist Bundschuh.

In ihrer Ausgabe vom 12. März 1934 schrieb die Freiburger Zeitung, da ja nun das Dorf Lehen bald eingemeindet würde, bräuchte man künftig keine Lehener Straße mehr, man dürfe sie also getrost in voller Länge Bundschuhstraße nennen⁷. Heute heißt die betreffende Straße im oberen Teil immer noch Lehener Straße, aber im Stadtteil Lehen gibt es wirklich alles, was das Herz der Brauchtumpflege begehrt: eine Bundschuhstraße, eine Bundschuhhalle, einen Bundschuhplatz, ein Bundschuhjubiläum nebst Bundschuhkalender und Bundschuhpfad und Bundschuhbier aus Bundschuhkrügen, einen Els-Schmidin-Weg, eine Jos-Fritz-Straße, eine Buchhandlung Jos Fritz – pardon, nein, ganz falsch – der Buchladen gehört nicht dazu. Er befindet sich ja auch nicht in Lehen, sondern im Freiburger Szeneviertel Im Grün, und mit Brauchtumpflege sind die Buchhändler bislang noch nicht hervorgetreten. Aber wie kam ausgerechnet dieser Buchladen zu diesem Namen?

Im Archiv Soziale Bewegungen findet sich ein Dokument aus dem Mai 1975, eine Erklärung der Gesellschafterversammlung des linken Buchladens, in dem angekündigt wird, man wolle den Laden in

3

absehbarer Zeit «Jos Fritz Buchhandlung» nennen. Begründung: «Jos Fritz war ein Bauernführer aus Lehen, aktiv während der Bauernkriege und jetzt wieder in Wyhl». Das passte offenbar dem Buchladenkollektiv in den Kram. Aber

wie wurde eigentlich Jos Fritz «aktiv in Wyhl»? Diese Frage führt uns zu einer ganz anderen Jos-Fritz-Erzählung und zu der Chiffre «Ökologie», die in den frühen siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aufkam.

Ende August 1974 kündigten die Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen in ihrer *Erklärung der 21 / Déclaration des 21* auf 30.000 Plakaten rechtsrheinisch und linksrheinisch an, sie würden sowohl den Bauplatz für das geplante Bleiwerk in Marckolsheim als auch den Bauplatz für das Atomkraftwerk in Wyhl besetzen, sobald dort die Bagger anrollten⁸. Und weil die Bagger zuerst nach Marckolsheim kamen, besetzten die Bürgerinitiativen am 20. September 1974 zuerst den Platz im Elsass. Von nun an rollten aufständische Trecker sowohl mit französischen als auch mit deutschen Kennzeichen nach Marckolsheim, und sie vereinigten sich auf dem Platz zu einer eindrucksvollen «Kavallerie der Bewegung». Und anstatt die in drei Kriegen gestählte deutsch-französische «Erbfeindschaft» weiter zu pflegen, bauten die Besetzer ein «Freundschaftshüss», der Name war Programm. Der elsässische Schullehrer Jean Gilg pflanzte ein Transparent in den Schlamm: «Deutsche und Franzosen gemeinsam: die Wacht am Rhein», d.h. er verkehrte die Parole der Franzosenfresser-Hymne von 1854 in ihr Gegenteil, denn diese *Neue Wacht am Rhein* war kein feindseliger Aufmarsch der Rechtsrheinischen gegen die Linksrheinischen, sondern eine gemeinsame Aktion, Schulter an Schulter, und die neue «Hymne», wie die Pariser Tageszeitung *Le Monde* den Besetzer-Song nannte, war zu singen auf die Melodie eines amerikanischen Streikliedes «Which Side Are You On?» – «Auf welcher Seite stehst du? Hier wird ein Platz besetzt!»⁹. Voilà!

Und nun kommt wieder einmal Jos Fritz ins Spiel. Am 15. Oktober 1974 tauchte sein erstes Flugblatt auf, überschrieben mit *Die Wacht am Rhein* und unterschrieben mit: «v.i.s.d.P. Jos Fritz, FR-Lehen, Bundschuhstraße 1525». In lockerer Folge wurden dann bis Sommer 1975 auf den besetzten Plätzen von Marckolsheim und Wyhl und vor dem Bauzaun von Fessenheim zehntausende von Flugblättern verteilt, die Jos Fritz allesamt «im Sinne des Presserechts» zu verantworten hatte, weiße, gelbe, blaue, pinkfarbene Flugblätter, insgesamt zwölf Ausgaben.¹⁰

Der historische Jos Fritz hatte bekanntlich 1513 und 1517 den Plan entwickelt, die sesshaften Leute mit den beweglichen zusammen zu spannen, auch wenn sie sich teilweise spinnefeind waren, und die Linksrheinischen mit den Rechtsrheinischen, und die Leute vom Dorf mit Sympathisanten aus der Stadt Ganz ähnlich funktionierte das Netzwerk der Bürgerinitiativen am Oberrhein in den 70er Jahren. Die Bürgerinitiativen brauchten kein Zentralkomitee und keinen charismatischen «Fliegenden Breisgauer». Wer damals die Frage gestellt hätte: «Wer ist denn nun Jos Fritz in Wirklichkeit, und wenn ja, wieviele?», hätte eine Antwort gekriegt, die auf keine Kuhhaut geht: Annema

4

rie, Carola, Solange, Meinrad, Bernd, Raymond, Lore, Jean-Jacques, Marie-Reine, Balthasar, Siegfried, Bruno, Ida, Sully, Roland, Heinz und 28.000 weitere Fritzen.

Auf dem Jos-Fritz-Flugblatt Nr. 8 vom Juli 1975 war das wirkungsmächtige Poem «Rhingold» des elsässischen Dichters André Weckmann abgedruckt. Weckmann trug es gelegentlich selbst vor, beispielsweise in den Freundschaftshäusern in Wyhl (D) und Gerstheim (F) oder im Studio des illegalen Radio Verte Fessenheim, und Kollegen wie François Brumbt oder Roland Burkhart rezitierten oder sangen es bei den Großkundgebungen der Bürgerinitiativen.

RHINGOLD¹¹

Es hucke drej herre am Rhin
un speele Ruhr uf franzeesch un uf ditsch
metme zaichebrett dr aant

met millioneschecks de zwait
met gummiknéttel de drett

es hucke drej herre am Rhin
un wérfle e bumbischs schicksal erüs
vive Fessenême! roeft dr aant
pfui Marckolse! breelt de zwait
panzer nach Wyhl! bellt de drétt

es brunze drej herre am Rhin
em namme vun technik macht un finanz
e phenolrischel dr aant
e quäcksélverlache de zwait
e salzige sudd de drétt

es spalte drej herre am Rhin
met goldiche axe kärne atom
de hauklotz isch min land

es hucke drej herre am Rhin
wann keje mr se nin?

André Weckmann (1924 - 2012)

5

Erstaunlicherweise entsprang das Neue Denken jener Epoche nicht den Metropolen Paris, Milano, Wien oder dem mehr provinziellen West-Berlin, vielmehr erwiesen sich als Kristallisationspunkte der ökologischen Modernisierung bisher ganz unbekanntem Orte wie Le Larzac, Fessenheim, Wyhl, Gorleben, und immer standen dort auch Bauern in der ersten Reihe. Im August 1973 rief ein begeisterter französischer Jos Fritz namens Bernard Lambert beim Meeting im Rajal del Guorp (Larzac) vor 60.000 Zuhörern ins Mikro: «Jamais plus les paysans ne seront des Versaillais!», womit er meinte: Nie wieder werden sich die Bauern als Erfüllungsgehilfen der Reaktion missbrauchen lassen.

Der oberrheinische Jos Fritz brachte zum Abschluss seines Wirkens in Marckolsheim im Dezember 1974 bei dem Münchner Sponti-Verlag Trikont die erste Anti-AKW-Schallplatte heraus, Auflage 5.000, Vertriebskanäle das Netzwerk der Bürgerinitiativen. In den meisten Rundfunkanstalten stand die Platte im sogenannten «Giftschrank» und durfte nicht gesendet werden, in der DDR sowieso nicht. Trotzdem gerieten die ersten Songs von Marckolsheim und Wyhl auch überregional unter die Leute, wurden umgeschrieben, umgesungen, angepasst an die jeweiligen Bedingungen in Brokdorf, Kalkar, Mörfelden oder Zwentendorf.¹²

Im linken Buchladen in der Freiburger Wilhelmstraße lagen die Jos-Fritz-Flugblätter und die Jos-Fritz-Schallplatten aus, und im Mai 1975 benannte sich der Buchladen nach Jos Fritz, weil, wie gesagt, Jos Fritz «jetzt wieder aktiv in Wyhl» war. Christian Petty, der die meisten Jos-Fritz-Flugblätter gedruckt hatte, gründete 1976 in der Spechtpassage eine «Bundschuhdruckerei», und im selben Jahr gab Edwin Gantert aus dem Buchladen-Kollektiv seine Zulassungsarbeit zur Wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien ab, Thema: Jos Fritz und der

Bundschuh.

Im September 1975 verschickte der Grafiker HAP Grieshaber von der Achalm aus weltweit seine aktuelle Mappe Nr. 22 aus der Serie «Engel der Geschichte», Thema: «deutscher bauernkrieg 450 jahre»¹³. Die Mappe enthielt neben Farbholzschnitten und Fotos auch eine umfängliche Textcollage von Margarete Hannsmann, in der sie Passagen eines Berichts über Wyhl und Marckolsheim aus Kursbuch 39 mit Dokumenten aus dem Bauernkrieg verschnitten hatte. HAP Grieshaber war noch vergleichsweise vorsichtig, aber schon damals kam im Feuilleton eine recht banale Überblendung Wyhl/Bauernkrieg auf, die das altbekannte Klischee bediente: «Der Bauer stund auf im Lande».

So setzte sich beispielsweise im Lauf der 1970er Jahre ein Stereotyp vom Bauernkrieger durch, der eher an einen berufsmäßigen Landsknecht erinnerte als an einen Menschen, der berufsmäßig pflügt, sät und erntet, und sowieso nicht an die buntdurchmischte Menge aus Wyhl. Perfekt bedient wurde das Bauernkriegs-Klischee schließlich von einem Holzschnitt, der angeblich einen bäuerlichen Krieger von 1525 zeigt. Diese Figur schreitet stramm militärisch fürbass und schwenkt eine

6

Fahne mit der Aufschrift «fryheit». Die Grafik wurde überall nachgedruckt, vor allem in den Universitätsstädten, sie passte einfach zu gut ins Bild, und sie war falsch.

In Wirklichkeit handelt es sich nämlich um die Illustration zu einer Satire von Thomas Murner gegen die Lutheraner aus dem Jahr 1522. Titel: «Von dem großen Lutherischen Narren»¹⁴. Was die ahnungslosen AKW-Gegner als authentische Ikone des Bauernkriegs ansahen, meint nach dem Willen des Satirikers einen von Luther verführten dummdreisten Bauernlummel.

Nach dem Sommer 1975 tauchten am Oberrhein keine Flugblätter mehr auf «v.i.S.d.P. Jos Fritz», nur noch eine zweite Schallplatte. Darauf u.a. eine deftige Polemik gegen den Stuttgarter Wirtschaftsminister Rudolf Eberle, Titel des Songs: «Rudi Ratlos», nach einem Hit von Udo Lindenberg. Und der Autor dieses Liedes, steht auf der Platte zu lesen, heiße Udo Fritz.

-
- 1 WM: *realistisch sein*, S.226 ff.
- 2 DVA, Programmheft des Oratoriums «Jos Fritz» von 1912.
- 3 Stadtarchiv Freiburg, Nachlass des Chorvereins Freiburg, Zeitungskritiken zum Oratorium von 1912.
- 4 Stadtarchiv Breisach sowie Stadtgeschichte von Haselier.
- 5 Vergleichbar mit heute = Mondscheinbauer, Nebenerwerbslandwirt.
- 6 Alle Angaben aus WMA, bestätigt durch Recherche im DVA.
- 7 Stadtarchiv Freiburg, Akten zu Straßenumbenennungen in Freiburg von 1934.
- 8 WMA und WM: *realistisch sein* S.169 ff.
- 9 ASB.
- 1 0 ASB.
- 1 1 ASB.
- 1 2 DVA.
- 1 3 WMA.
- 1 4 *Ich wil glauben, was er wil,
So starck und steiff, so wenig, vil,
Das mir nur cristlich freiheit gedei
Und aller guoten werck sei frei,
Deßgleich am morgen mög lang schlaffen,
Und niemans hinfürt mich dörff straffen
Wem ist die freiheit als unmer,
Der uß gefencknis nit beger?
Frei zuo sein, hie frei, hie frei,
Verspricht unß Martins lutherei,
Darzuo gelen hirsen brei.*

Abkürzungen:

WM, realistisch sein – *realistisch sein: das unmögliche verlangen*, Berlin 2009.

DVA – Deutsches Volksliedarchiv, Freiburg.

WMA – Walter Mossmann Archiv, Freiburg.

ASB – Archiv Soziale Bewegungen, Freiburg.

Haselier – Günther Haselier, *Geschichte der Stadt Breisach*, 1985.